

Geh aus mein Herz und suche... Freud?

Geh aus mein Herz...! Fünf Jahre nach dem Ende des 30jährigen Krieges, 1653, schreibt der Pfarrer und Liedtexter Paul Gerhardt dieses Lob-Lied auf die Natur, ganze 15 Strophen lang!

Über 30 Jahre hinweg, vom 11. bis zum 41. Lebensjahr Paul Gerhardts, war das in Deutschland kaum möglich: dass das Herz ausgeht! In diesen 30 Jahren wurde ein Drittel der deutschen Bevölkerung ausgerottet. Durch mordende und plündernde Heere, durch katholische oder protestantische Truppen. Für die Totgeschlagenen machte das keinen Unterschied.

Bauernhäuser und Städte wurden in Schutt und Asche gelegt, die Ernte auf den Feldern angezündet. Geh aus mein Herz... – daran war für die meisten Deutschen 30 lange Jahre lang gar nicht zu denken! Im Gegenteil: Die Menschen sind verhungert oder haben sich versteckt. Oder versuchten zu fliehen – wie in unsern Tagen Millionen Syrer aus ihrem verwüsteten Land oder die verbliebenen Christen aus dem Irak.

Als Paul Gerhardt sein Loblied schreibt, sind die Schrecken des 30jährigen Krieges gerade einmal fünf Jahre vorbei. Die Menschen können wieder herausgehen – aus sich selbst und übers Land. In den Köpfen und in den Herzen der Menschen jedoch sind die Vergewaltigungen, die Pest, der Krieg noch gegenwärtig.

Wie die Schrecken des 2. Weltkrieges lebendig waren, lebendig sind in den Köpfen und Herzen heutiger Großeltern. Wie selbst der erste Weltkrieg – 100 Jahre nach seinem Beginn – nicht allein Geschichte ist, sondern immer noch nachwirkt. Paul Gerhardt besingt nun nicht die Schrecken des Krieges, sie kommen nicht vor, mit keinem einzigen Wort!

Er lobt eine intakte Natur. Und: das Glück, wieder rausgehen zu können, sich nicht mehr verstecken zu müssen – vor mordenden und vergewaltigenden Soldaten. Das aber haben seine Hörerinnen und Hörer damals mitgehört, ausdrücklich brauchte er das gar nicht zu erwähnen.

»Die Glucke führt ihr Völklein aus,
der Storch baut und bewohnt sein Haus,
das Schwälblein speist die Jungen,
der schnelle Hirsch, das leichte Reh
ist froh und kommt aus seiner Höh
ins tiefe Gras gesprungen.«

»Geh aus mein Herz...« – der Satiriker und Zeichner Robert Gernhardt liest die Zeilen – während seiner Chemotherapie im Sommer 2006. Der Dichter ist todkrank – und liest die alten Verse von der »schönen Gärten Zier«, von den Bächlein, die im Sand rauschen.

So kann der Dichter die Verse nicht nachsprechen, lässt das Lied aber auch nicht einfach links liegen. Er arbeitet sich daran ab, er be-arbeitet es. Das hört sich dann so an:

»Geh aus mein Herz und suche Leid
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben.
Schau an der schönen Gifte Zier
und siehe, wie sie hier und mir
sich aufgereihet haben.« (1)

Leid statt Freud. Geh aus mein Herz und suche Leid.

»Die Bächlein rauschen durch den Sand.
Wie gern säß ich an ihrem Strand
voll schattenreichen Myrten.
Die Wirklichkeit liegt hart dabei.
Sie ist erfüllt vom Wehgeschrei
der Kranken und Verwirrten.« (2)

Eine Parodie zweifelsohne, Satire, ja! Das Original klingt bekanntlich anders:

»Die Bächlein rauschen in dem Sand
und malen sich an ihrem Rand
mit schattenreichen Myrten;
die Wiesen liegen hart dabei
und klingen ganz vom Lustgeschrei
der Schaf und ihrer Hirten,
der Schaf und ihrer Hirten.«

Wie sehr Robert Gernhardt Paul Gerhardt parodiert, wird in zwei anderen Strophen noch deutlicher:

»Die Bäume stehen voller Laub.
Noch bin ich Fleisch, wann wird ich Staub?
Ein Bett ist meine Bleibe.
Oxaliplatin, Navoban,
die schauen mich erwartend an:
Dem rücken wir zuleibe.«

Medikamente – »Gifte« dichtet Gernhardt – Oxaliplatin und Navoban schauen ihn erwartend an – statt Paul Gerhardts Narzissen und Tulpen.

»Die Lerche schwingt sich in die Luft.
Der Kranke bleibt in seiner Kluff

und zählt die dunklen Stunden.
Die hochbezahlte Medizin
tropft aus der Flasch' und rinnt in ihn.
Im Licht gehen die Gesunden.«

Bitterböse, ja. Und doch: noch in der Parodie schwingt das Original mit – als versteckte, als verkappte Hoffnung: Wie schön wäre das, sich in die Luft zu schwingen!
Noch ist der todkranke Robert Gernhardt Gott nicht los und Paul Gerhardt nicht.

»Wie gern säß ich an ihrem Strand voll schattenreichen Myrten!«

Gernhardt nutzt Gerhardts Naturbilder – als Hoffnungsbilder. Und mit Gerhardts Worten schmeißt er sein eigenes Leid Gott vor die Füße:

»Die Glucke führt ihr Völkchen aus.
Der Mensch verfällt im Krankenhaus
...
Der Weizen wächst mit Gewalt.
Ich aber fühl mich dürr und alt,
das Weh verschlägt mirs Loben
des, der so überflüssig labt.«

Paul Gerhardt lässt die Schrecken seiner Zeit und die Schrecken seines eigenen Lebens in seinem Sommerlied außen vor:

»Der Weizen wächst mit Gewalt;
darüber jauchzet jung und alt
und rühmt die große Güte
des, der so überfließend labt
und mit so manchem Gut begabt
das menschliche Gemüte.

Ich selber kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Tun
erweckt mir alle Sinnen
Ich singe mit, wenn alles singt,
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.«

Diese letzte Strophe, die achte, ist die Mitte des Liedes, vorher sieben Strophen und nachher sieben. Und in

der Mitte das Lob des Schöpfers. Ging in der ersten Strophe das Herz noch aus, so läuft es in der achten förmlich aus. Was dem Höchsten klingt, lässt der Dichter aus seinem Herzen rinnen. Eine saftige Angelegenheit! Der Segen dessen, der »so überfließend labt«, fließt in die Menschen. Und gibt ihnen buchstäblich Kraft, Vitalkraft. Die Menschen blühen, blühen auf und bringen schließlich Glaubensfrüchte. Das ist nicht nur bildliche Redeweise.

Hier fließt tatsächlich etwas. Wie Blut durch den Körper fließt, Strom in der Leitung und Zuneigung zwischen zwei Menschen fließt Segenskraft von Gott her. Und erfüllt die Menschen. So erfüllt, werden Menschen ein guter Baum und grünen an Leib und Seele.

Jung und alt rühmen die große Güte dessen, der überfließend labt und mit manchem Gut begabt.

Alle Sinne sind erweckt durch Gottes Tun in der Natur... An dieser Stelle, glaube ich, ist Paul Gerhardt modernem Empfinden ziemlich nahe.

Auch wenn er eine andere Sprache spricht. Alle Sinne sind erweckt, so dichtet er, wenn Menschen die Schönheit der Natur und ihren Schöpfer loben. Dass die Sinne wieder wach werden, dass man mit allen Sinnen lebt, das schauen, riechen und fühlen, das phantasieren viele, bei einem Sonnenuntergang am Meer oder allein beim Zirpen der Grillen im Süden.

Alle Sinne sind erweckt, alle. Auch der Sinn fürs Unendliche, für die Ewigkeit. Davon singen die letzten Strophen:

»Welch hohe Lust, welch heller Schein
wird wohl in Christi Garten sein!
Wie muss es da wohl klingen,
da so viel tausend Seraphim
mit unverdroßnem Mund und Stimm
ihr Halleluja singen.

O wär ich da! O stünd ich schon,
ach süßer Gott, vor deinem Thron
und trüge meine Palmen:
so wollt ich nach der Engel Weis
erhöhen deines Names Preis
mit tausend schönen Psalmen.

Hilf mir und segne meinen Geist
mit Segen, der vom Himmel fließt,
dass ich dir stetig blühe;
gib, dass der Sommer deiner Gnad
in meiner Seele früh und spat
viel Glaubensfrüchte ziehe.

Mach in mir deinem Geiste Raum,
dass ich dir wird ein guter Baum
und lass mich Wurzel treiben.
Verleihe, dass zu deinem Ruhm
ich deines Gartens schöne Blum
und Pflanze möge bleiben.«

Sinn und Geschmack fürs Unendliche. Den Himmel beschreibt Paul Gerhard als Garten.

Die Sehnsucht nach dem Himmel jedoch führt Paul Gerhardt nicht zur Weltflucht. Anders als manche Urlaubsphantasien, die Fluchtgedanken sind. Nein, Paul Gerhardt nimmt eine lobende Haltung ein. Er will – hier! – blühen, hier auf der Erde. Der Sommer seiner, Gottes Gnade möge in die Seele einziehen. Gerhardt weiß, dass er nur Gast ist auf dieser Erde, das aber führt ihn nicht zur Gleichgültigkeit oder gar zur Verantwortungslosigkeit der Welt gegenüber.

Im Gegenteil. »Mitten im Nahen, Alltäglichen meldet sich eine Ferne.« (3) Mitten in den Bildern vom irdischen Garten meldet sich etwas, das hier auf der Erde keinen Ort hat, das u-topisch ist, wie »kein ort« auf Griechisch heißt.

Mitten in der Welt der Störche und Bienen und Bächlein, der Nachtigallen, Tulpen und Narzissen, melden sich ganz andere Stimmen und Bilder.

Worte aus der christlichen Liturgie schleichen sich ein: Seraphim, Halleluja, Psalmen. Dieser andere Garten ist Christi Garten. Übrigens: der Auferstandene erschien Maria Magdalena zunächst als Gärtner. Paul Gerhardt singt mit den Bildern der Natur vom Himmel, von einem Nicht-Ort, von einer U-topie. Er singt übrigens. Und viele mögen dieses Lied auch wegen seiner Melodie. Paul Gerhardt singt gegen die Realität.

Robert Gernhardt will nur noch schweigen angesichts der bitteren Realität, angesichts des Leibes Joch: Robert Gernhardts Gedicht endet ganz anders. Er schweigt. Ganz bewusst.

»Ich selber möchte nichts als ruhn.
Des großen Gottes großes Tun
ist für mich schlicht Getue.
Ich schweige still, wo alles singt
und lasse ihn, da Zorn nichts bringt,
nun meinerseits in Ruhe.«

Paul Gerhardt singt gegen die Realität, gegen des Leibes Joch, gegen das Wehgeschrei der Kranken und Verwirrten, gegen das Seufzen aller Kreatur. Er singt.

»Im Singen gewinnt das Utopische einen Ort«.

»Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
hier trage dieses Leibes Joch,
auch nicht gar stille schweigen;
mein Herze soll sich fort und fort
an diesem und an allem Ort
zu deinem Lobe neigen,
zu deinem Lobe neigen.«

Musik dieser Sendung

»Geh aus, mein Herz, und suche Freud«, Otto Sander, Rezitation; Torsten Laux, Orgel; Thomanerchor Leipzig; Conrad Zuber, Sopran; Patrick Grahl, Tenor. In: Paul Gerhardt, Die großen Choräle und Geistlichen Lieder

Literaturangaben

- (1) Robert Gernhardt, Später Spagat, Gedichte, Frankfurt 2006, S. 17
- (2) a.a.O., S. 18
- (3) Christa Reich, in: Geistliches Wunderhorn, S.269